

Eine fruchtbare Allianz (Weinstock, Winzer und Reben)

Joh 15,1-8 (vgl. Agr 61)

(1) *Ich* bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer.

(2) Jede Rebe an mir, die keine Frucht trägt, die nimmt er weg; und jede, die Frucht trägt, die reinigt er, damit sie mehr Frucht trägt.

(3) *Ihr* seid schon rein wegen des Wortes, das ich zu euch geredet habe.

(4) Bleibt in mir, wie *ich* in euch!

So wie die Rebe keine Frucht tragen kann von sich aus, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.

(5) *Ich* bin der Weinstock, *ihr* seid die Reben.

Wer in mir bleibt und *ich* in ihm, dieser trägt viel Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun.

(6) Wenn jemand nicht in mir bleibt, wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und sie sammeln sie und werfen (sie) ins Feuer, und sie verbrennen.

(7) Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben –, was immer ihr wollt, bittet, und es wird euch geschehen.

(8) Dadurch wurde mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht tragt und euch als meine Jünger erweist.

Sprachlich-narrative Analyse (Bildlichkeit)

Der vorliegende Textabschnitt setzt relativ unvermittelt ein. Da Jesus seine Rede in Joh 14,31 mit der Aufforderung abgeschlossen hatte: »Steht auf, wir wollen weggehen von hier«, würde niemand etwas vermissen, wenn die Erzählung mit dem direkten inhaltlichen Anschluss in Joh 18,1 weitergeführt würde (Aufbruch zum Garten Getsemani). Stattdessen beginnt mit Joh 15,1 die sog. Zweite Abschiedsrede (Joh 15,1-16,33), in der Jesus weiterspricht, als hätte es weder ein Aufbruchsignal noch die Feststellung gegeben, dass er »nicht mehr vieles« mit seinen Jüngern reden werde (14,30). Joh 15,1 beginnt unmittelbar mit einem »Ich-bin«-Wort und verzichtet sogar auf eine Redeeinleitung. Bis in die jüngste Zeit hinein hat es in der Forschung eine Fülle von Überlegungen gegeben, diese literarische Inkohärenz zu lösen, etwa durch die von R. Bultmann in seinem Kommentar zum Johannesevangelium (²¹1986) vorgeschlagene Umstellungshypothese.

Plausibler ist jedoch die Annahme, dass die Kapitel Joh 15-17 durch ihre gezielte Platzierung im Anschluss an Joh 14,31 als Nachtrag des Redaktors verstanden werden sollen. Das schmälert keineswegs ihre Bedeutung, sondern ist als Vertiefungsstrategie zu lesen: Die späteren Abschiedsreden können und sollen als fortschreitender Reinterpretationsprozess – als »relecture« (Dettwiler 1995, 44-52) – eingeordnet werden, mit deren Hilfe frühere Texte des Evangeliums im Lichte einer veränderten Situation Aktualisierung und Vertiefung erfahren. Kennzeichen für den Relectureprozess ist, dass der zweite Text seine volle Verständlichkeit erst im Rückbezug auf den oder die Primärtexte gewinnt

(Zumstein 2003, 24). Im Falle der Weinstockrede werden dezidiert Motive aus der Ersten Abschiedsrede aufgenommen, umgestaltet und weiterentwickelt. Dadurch entsteht ein neuer Sinnhorizont, der im Wechselspiel innerhalb des Makrokontextes sein volles Potential entfaltet (s. u. »Deutungshorizonte«).

Die Weinstockrede ist der erste Teil eines größeren Abschnitts Joh 15,1-17. Joh 15,1-8 wird durch die Thematik des Weinstocks (V. 1.5) und der Reben (V. 2.4.5.6) zu einem kohärenten Text. Auch das Motiv des Frucht-Tragens findet mehrfache Erwähnung (V. 2.4.5.8) und durchzieht den gesamten Abschnitt. Zwei Aussagen über den »Vater« (V. 1 und V. 8) bilden eine Klammer, die die Leserin und den Leser vom Schlussvers zu den Eingangsversen zurückverweist und ein weiteres Argument für eine Zäsur nach Joh 15,8 darstellt.

Mit 15,9-17 schließt sich eine exegetische Erklärung an, die das Bleiben der Reben am Weinstock (V. 4-7) mit dem Bleiben in der Liebe Jesu identifiziert. Durch die Wiederaufnahme des Stichworts »Frucht« in V. 16 wird die gesamte Passage auch sprachlich zusammengehalten. Erst mit V. 18 beginnt ein neues Thema.

Formal gliedert sich die Weinstockrede in zwei Teile (15,1-4 / 15,5-8), welche jeweils von einem »Ich-bin«-Wort Jesu bzw. einer damit verbundenen zweigliedrigen Prädikation eingeleitet werden (*ich – der Vater / ich – ihr*). In beiden Teilen schließt sich je ein Aussagenpaar an, das eine positive Feststellung mit einer negativen kontrastiert: in V. 2 sind es die Reben, die keine Frucht bzw. doch Frucht tragen, in V. 5-6 diejenigen, die in Christus bleiben bzw. nicht in ihm bleiben (Theobald 2002, 404). Der in der Rede mehrfach zu beobachtende Wechsel von Kontrastaussagen (neben den bereits genannten sind noch V. 4 im Anschluss an den Imperativ und V. 7-8 als weitere positive Variante neben V. 5 zu nennen) sowie der Wechsel von narrativ-metaphorischer und direkter Redeweise charakterisieren ihren besonderen Stil. Adressatenbezogene Sätze (»ihr«) in Form von Imperativen (V. 4.7) wechseln mit generellen Aussagen (V. 2.5.6) und machen die Mehrdimensionalität und Formenvielfalt der gesamten Passage deutlich.

Bereits mit V. 1 wird der bildhafte Charakter der Weinstockrede konstituiert und zugleich durch die Einführung verschiedener Figuren die Ausgangsposition der Erzählung bestimmt. Die syntaktische Inkongruenz zwischen einer Person (»ich«) und einer Pflanze (»Weinstock«) ist für die Leserin und den Leser ein Transfersignal, bildhafte Rede zu erkennen. Die benannte Inkongruenz setzt sich mit der eigentlich nicht zwingend als bildhaft zu verstehenden Gleichsetzung »mein Vater ist der Winzer« fort, welche durch den vorangehenden Kontext determiniert ist und deshalb ebenfalls metaphorisch zu verstehen ist (vgl. auch V. 3 und V. 5). In dieselbe Richtung deuten auch das in V. 1 eingeführte Adjektiv (»wahr«) sowie der bestimmte Artikel (»der wahre Weinstock«).

Hatte Jülicher in seinem zweibändigen Werk zu den Gleichnissen Jesu in Bezug auf Joh 15,1-8 noch von einer »mangelhaften Allegorie« (Jülicher I² 1910, 115) gesprochen, da die explizite Identifizierung von Bildelementen mit einer bildexternen Bezugsgröße gleich im ersten Vers vorgenommen wird (Joh 15,1), rückt die Forschung mittlerweile eher die Eigenständigkeit der Passage ins Zentrum, die sich eindeutigen Zuordnungen entzieht. Bild- und Aussageseite sind in Joh 15,1-8 von Beginn an eng miteinander verwoben. Wenn man neben dem im Kompendium vertretenen Parabelbegriff (s. dazu die Einleitung R. Z.) eine andere Begriffsbestimmung für die johanneischen Bildreden wählen möchte, scheint die von J. G. van der Watt in die Diskussion eingeführte Bezeichnung »Bildzusammenhang« der gattungsspezifischen Vielschichtigkeit und Offenheit am ehes-

ten gerecht zu werden. Damit wird vor allem auf die die Passage bestimmende Verwendung von untereinander verbundenen Metaphern fokussiert (van der Watt 1994, 68 Anm. 6). Denn im Unterschied zu den sonstigen johanneischen Ich-bin-Worten (6,35; 8,12; 11,25 f.; 14,6) liegen in Joh 15 (wie auch in Joh 10) ganze Metaphernfelder vor, die christologisch, ekklesiologisch und theologisch gedeutet werden (Becker 1999, 173). In einer eigenen Erzähltechnik wird ein bestimmter Sachverhalt durch verschiedene Facetten eines Bildfeldes argumentativ plausibel gemacht (Erlemann 1999, 84). Formal ist die Weinstock-Rede somit als eine Weiterentwicklung der »Ich-bin«-Worte zu fassen.

Neben drei Metaphern (Weinstock, Winzer, Reben) begegnen zwei Vergleiche (15,4.6: καθώς – οὕτως [*kathōs – hoūtos*, wie – so] bzw. nur ὡς [*hōs* – wie]) sowie ein Kommentarsatz (15,3), die zusammengenommen den argumentativ-reflektierten Bildgebrauch des Abschnitts unterstreichen (von Gemünden 1993, 157). Jedoch stellen Bildersprache und Argumentation keinen Zwiespalt dar. Gerade eine eingehende Beschäftigung mit Joh 15,1-8 vermag aufzuzeigen, dass die Bildersprache zum genuin johanneischen Argumentationsprozess gehört (Zumstein 2006a, 156).

Eine Einsicht, die besonders der Metapherntheorie P. Ricoeurs zu verdanken ist, lautet: Eine Metapher kommt selten allein. »Eine Metapher ruft nach einer anderen, und alle zusammen bleiben sie dank ihrer gegenseitigen Spannung und der Kraft einer jeden, das ganze Netz heraufzubeschwören, am Leben.« (Ricoeur 1974, 64). Das gilt auch für Joh 15,1-8. Das die Passage bestimmende »metaphorische Netzwerk« (van der Watt 1994, 77 f.) entstammt der Agrarwelt, näherhin dem Bildfeld des Weinbaus, und wird durch die Stichwörter ἄμπελος (*ampelos* – Weinstock), γεωργός (*geōrgos* – Winzer, Besitzer des Weinstocks), κλήμα (*klēma* – Rebe) sowie die im Griechischen klangähnlichen Verben (= Paronomasie) αἶρειν (*airein* – wegnehmen, abschneiden) und καθαίρειν (*kathairein* – reinigen) aufgebaut. Es umfasst zwei Bereiche: Die Vorstellung vom Weinstock mit fruchtbringenden oder nicht-fruchtbringenden Reben sowie die Vorstellung vom Winzer, der die Reben reinigt oder beschneidet und ins Feuer wirft. Die insbesondere durch präpositionale Zuordnungen (ἐν ἐμοί *en emoi*, sechsmal in Joh 15,2.4-7) sowie durch die mehrmalige Verwendung des Verbums μένειν *menein* (siebenmal in Joh 15,4-7) zum Ausdruck gebrachte enge Beziehung zwischen Weinstock und Reben führt zum Kern der Aussage, dem Bleiben der Reben am Weinstock, von wo aus das gesamte Netzwerk zu interpretieren ist (zur genaueren Analyse s. u. »Deutungshorizonte«).

Sozialgeschichtliche Analyse (Bildspendender Bereich)

Wein wurde in der Levante etwa seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. kultiviert und gehörte zu den wichtigsten landwirtschaftlichen Produkten der Region (Zwickel 1997, 12.49 f.; Elsen-Novák/Novák 2005, 197-202). In Joh 15,1-8 ist aus dem gesamten Realienfeld, das zur Bewirtschaftung eines Weinbergs gehört, lediglich ein kleiner Teil der Weinstockpflege verwirklicht, nämlich der Schnitt der Reben. Sowohl das Wegnehmen (αἶρειν *airein*, in antiken Zeugnissen zumeist περιτέμνω [*peritēmnō* – beschneiden], etwa Hes. erg. 569) wie auch das Reinigen (καθαίρειν *kathairein*) von Reben ist als Tätigkeit des Weinbauers oder der Weinbäuerin (zu Arbeit der Frauen im Weinberg vgl. Wagner-Hasel 2000, 315 f.) belegt (Xen. oic. XXII 20: »... damit die Weinstöcke ganz rein werden«).

In seinem Lehrgedicht *Georgica* beschreibt Vergil die mühevollen und immer wiederkehrende Arbeit, die der Weinbau den Winzern abverlangt: »Hast du gepflanzt, so bleibt noch übrig, öfters die Erde rings um die Wurzel zu lockern, den harten Karst dann zu schwingen oder tief mit der Pflugschar den Grund zu durchackern und mitten durch das Rebengelände die schnaufenden Stiere zu lenken« (Verg. georg. II 354-357).

Eine Weinkultur benötigt gewöhnlich zwei Rebschnitte, einen großen vor Beginn und einen kleineren während der Vegetationszeit. Bei der Verortung der Realien von Joh 15,1-8 hat es sich fast schon eingebürgert, die Fachbegriffe αἶρειν (*airein*) und καθαίρειν (*kathairein*) auf diese beiden Arbeitsschritte zu verteilen: Dann bezieht sich das »Wegnehmen« auf den ersten Rebschnitt im Frühjahr, der noch vor der Blüte erfolgt und bei dem das meiste heruntergeschnitten wird, was im Vorjahr gewachsen ist. Alle Seitenzweige werden gekappt und der Hauptzweig bis auf sechs oder sieben Augen gekürzt (Verg. georg. II 403-407; Dalman 1935, 312 f.). Das »Reinigen« hingegen wird dem zweiten Beschnitt der Reben nach der Blüte und dem Ansetzen der Trauben zugeordnet. Alle Reben, die unfruchtbar bleiben, werden beseitigt, so dass mehr Kraft in die fruchtbringenden Zweige gelangen kann (von Gemünden 1993, 168 Anm. 159). Diese zeitliche Dehnung des in Joh 15,2 beschriebenen Prozesses wirkt m. E. recht künstlich und legt sich weder semantisch noch grammatikalisch nahe. Überzeugender scheint es zu sein, beide Begriffe einem einzigen Arbeitsschritt, nämlich dem Schnitt während der Vegetationszeit zuzuordnen (so Wengst 2001, 140): Dafür spricht nicht nur, dass im ersten Rebschnitt so gut wie alles weggenommen wird, was im Vorjahr gewachsen ist, gerade auch fruchtbare Triebe, was wiederum nicht recht zur Aussage in Joh 15,2 passen will; vielmehr kommt hinzu, dass das Ziel in Joh 15,2 mit »mehr Frucht tragen« klar formuliert wird. Eine solche Ertragssteigerung will ein Winzer gerade mit dem zweiten Beschnitt während der Vegetationszeit erreichen: Geiztriebe werden abgeschnitten, Nebentriebe weggebrochen und Fruchttriebe gekürzt, damit die Kraft des Weinstocks in die Ausbildung der Trauben und nicht in weiteren Holzwuchs geht. Mit fast militärisch anmutendem Vokabular umschreibt Vergil diese Winzertätigkeit: »Bricht es [sc. das Gewächs] aber, mit kräftigem Arm umschlingend, die Ulmen, mächtig hervor, dann stutze sein Haar, dann kappe die Äste seitlich – noch hatten vor Eisen (= Rebmesser) sie Angst –, jetzt endlich lass harte Herrschaft sie spüren (*tum denique dura excerce imperia*), und rings beschränke den Wildwuchs der Zweige.« (Verg. georg. II 367-370; Hagenow 1982, 180-189). Wegnehmen und Reinigen sind als ein einziger Arbeitsschritt zu verstehen und eine bis heute gängige Praxis.

Für den Vorstellungsbereich von Joh 15,1-8 lässt sich anhand dieser Beobachtung resümieren: Der Winzer bzw. der Besitzer des Weinstocks geht seiner normalen Tätigkeit nach und tut das Notwendige, um den Ertrag des Weinbergs zu steigern. Seinen Fokus findet der Text jedoch in der engen Beziehung zwischen Weinstock und Reben. Die Aufgabe der Reben ist es, Frucht zu bringen, was gelöst vom Weinstock – und damit wird eine botanische Allerweltsweisheit formuliert – nicht möglich ist. Somit ist das Beschneiden Konsequenz des mangelnden Frucht-Bringens. Im weiteren Verlauf des Textes wird die Vorstellung etwas verschoben, jedoch bleibt die Wendung »am Weinstock bleiben« erhalten.

Analyse des Bedeutungshintergrunds (Bildfeldtradition)

Die älteren Vorschläge von R. Bultmann und E. Schweizer, die Weinstockmetaphorik aus gnostisch-mandäischen Parallelen zu erklären, wird heute nicht mehr vertreten. Vielmehr scheinen hinter dem verwendeten Bildfeld alttestamentlich-jüdische Traditionen zu stehen, die den Jüngern der Erzählung ebenso wie den Leserinnen und Lesern des Evangeliums vertraut gewesen sein dürften (ausführliche Analyse der Texte bei Borig 1967, 79-194; zum Folgenden Dettwiler 1995, 87 f.). Auch wenn sich keine direkte biblische Parallele zu Joh 15,1-8 anführen lässt, findet sich im AT eine breit bezeugte Metaphorik, die Gott als den Herrn und Besitzer des Weinbergs kennt. Weinberg oder Weinstock – im Griechischen sehr ähnlich klingende Begriffe – sind stehende Metaphern für das Volk Israel, so dass mithilfe des Bildfeldes die Bundesgeschichte zwischen Gott und seinem erwählten Volk unter verschiedenen Aspekten reflektiert wird (Scholtissek 2000a, 279 f.; zur Gleichsetzung von Weinstock und Weinberg vgl. Schwank 2000, 91 f.). Zumeist tritt in den alttestamentlichen Belegen das prophetische Moment der Gerichtsverheißung in den Vordergrund: Gott hat den Weinberg bzw. Weinstock gepflanzt (etwa Jer 2,21; Jes 5,1-7; Ps 80,9-20) und gepflegt (etwa Jes 27,2-4, Hos 10,1) und erwartet Frucht von ihm, die dieser jedoch allzu oft nicht oder nicht in der gewünschten Qualität bringt (Jes 5,2-4; von Gemünden 1993, 166). Aus diesem Grund empfängt der Weinstock Tadel und die Androhung der Vernichtung bzw. des Gerichts (Jes 5,5-30; 27,2-4; Jer 6,9; Ez 15,1-8; 19,10-14). Wie in Joh 15,1-8 liegt in den alttestamentlichen Belegen der Nachdruck auf dem Fruchttrogen.

Ein rein positiver Gebrauch der Weinbergmetaphorik findet sich – neben einer knappen Notiz in Hos 14,7 – im Rahmen der Jesaja-Apokalypse in Jes 27,2-4, also einem eschatologisch orientierten Text: »An jenem Tag wird man sagen: Ein prächtiger Weinberg! Besingt ihn! Ich, der HERR, behüte ihn, bewässere ihn alle Augenblicke. Damit ihm nichts zustößt, behüte ich ihn Nacht und Tag. Zorn habe ich nicht. Oh, fände ich Dornen und Disteln darin, im Kampf würde ich auf sie losgehen, sie allesamt verbrennen!« Gottes Verheißung hat Bestand, und diese Verheißung manifestiert sich nach dem Propheten Joel in der Gewährung reicher Ernte: »Fürchtet euch nicht, ihr Tiere des Feldes! Denn es grünen die Weideplätze der Steppe. Denn der Baum trägt seine Frucht, der Feigenbaum und der Weinstock geben ihren Ertrag.« (Joel 2,22)

Auch in der zwischentestamentlichen Zeit bleibt die Weinstockmetapher für Israel bestimmend, so dass hier die Vorgaben des AT im Großen und Ganzen übernommen werden (vgl. LibAnt 12,8; 18,10 u. ö., als positive Verheißung etwa in LibAnt 23,12). 4Esr 5,23 betont das Moment der Erwählung: »Herrscher, Herr, aus allen Wäldern der Erde und aus allen ihren Bäumen hast du dir den einen Weinstock erwählt ...« Die Gleichsetzung von Weinstock und Israel, die hier nur anklingt, wird dann wenig später explizit gemacht. So endet die bildreiche Aufzählung ganz konkret: »... aus all den vielen Völkern hast du dir das eine Volk erworben, und das von allen als gut anerkannte Gesetz hast du diesem Volk gegeben, das du geliebt hast« (4Esr 5,27).

Neben dieser korporativen Applizierung des Weinstockmotivs auf Israel gibt es auch die (eher marginale) Tendenz, das Motiv metaphorisch mit Einzelpersonlichkeiten zu verbinden. Dies lässt sich vor allem beim Propheten Ezechiel beobachten, neben Ez 19,10-14 am deutlichsten in Ez 17,1-10: Der zum Verdorren verurteilte Weinstock steht hier für Zidkija, einem König aus dem Hause Davids. In einer ähnlichen Linie befindet

sich Sir 24,17, wo sich die personifizierte und mit der Tora gleichgesetzte Weisheit selbst mit einem Weinstock vergleicht: »Wie ein Weinstock brachte ich schöne Triebe hervor, meine Blüten wurden zu prächtiger und reicher Frucht.« Während der Weinstock im AT nirgends auf den Messias bezogen wird (als einzige Ausnahme wird Ps 80,15-18 diskutiert, wo der Messias relativ nahe an den Weinstock Israel heranrückt), findet sich hierfür in der zwischentestamentlichen Literatur zumindest ein Beleg. In einer Vision in 2Bar 36-42 (hier 39,7) heißt es: »Und wenn die Zeit seiner Vollendung nahe ist ... dann wird meines Gesalbten Herrschaft geoffenbart werden. Sie gleicht der Quelle und dem Weinstock.«

Das bedeutet: Orientierende Bezugsgröße von Joh 15,1-8 ist der alttestamentlich-frühjüdische Gebrauch des Bildfeldes von Weinstock und Israel/Messias. Im Unterschied zu Joh 15,1-8 lässt sich aber in keinem potentiellen Vergleichstext eine Immanenz-Aussage (»bleiben in ...«) finden, so dass wir es in unserem Text mit einer Neurealisation der traditionell vorgegebenen Elemente zu tun haben.

Das spezifische Profil der johanneischen Metaphorik ergibt sich aus der Indienstnahme für die Christologie (Scholtissek 2000a, 280f.). Indem der »Weinstock« für Christus in Anspruch genommen wird, wird die in Ez 17 schon einmal vorgenommene Individualisierung für den christlichen Bereich endgültig vollzogen: »Der Weinstock Christus [wird] zum uneingeschränkt positiven Symbol fruchtbarer Lebendigkeit.« (Dietzfelbinger II 2001, 95). Neben dieser christologischen Individualisierung beinhaltet das Weinstockmotiv zugleich ein »Zugehörigkeitsbild« (von Gemünden 1993, 166), das – ganz in der traditions geschichtlichen Linie – die Gemeinde als eschatologisches Heilsvolk anspricht. Die Glaubenden sind zwar nicht selbst der Weinstock, aber sie sind die Reben, die für die Fruchtbarkeit des Weinstocks unverzichtbar sind. Durch die explizite Nennung einzelner Reben wird zugleich eine signifikante Differenzierung in das Bild eingetragen: Nicht der Weinstock, sondern manche Rebe an ihm kann unfruchtbar werden. Damit wird die bestehende Möglichkeit einer verfehlten Jüngerschaft pointiert ins Auge gefasst. Für das Weinstockmotiv bedeutet der korporative und individuelle Traditionshintergrund, dass christologische und ekklesiologische Dimensionen gleichermaßen im Bild verwirklicht sind: Nur zusammen bilden Weinstock und Reben eine fruchtbare Allianz.

Inhaltlich bietet sich die Opposition »Wegnehmen von Überflüssigem/Schädlichem« und »Kultivieren von Ertragreichem« für die moralische oder theologische Unterweisung bestens an und wurde so in die unterschiedlichsten Kontexte übertragen. In diesem Sinne formuliert etwa Philo somn. II 64: »Wie nämlich an den Bäumen überflüssige Zweige als große Schädlinge der edlen wachsen, die die Gärtner entfernen und abschneiden aus Vorsorge für das Nötige, so wächst an dem wahren und anspruchlosen Leben das falsche und verblendete, für das sich bis zum heutigen Tag kein Gärtner gefunden hat, der den schädlichen Zuwachs mit den Wurzeln selbst abschnitt.« (vgl. auch Philo agr. 10; det. 105.110-111).

Zusammenfassende Auslegung (Deutungshorizonte)

Das metaphorische Netzwerk von Joh 15,1-8 ist fest in einen argumentativen Zusammenhang eingebunden. Dadurch werden die metaphorischen Aussagen, die die Text-

passage enthält, kommentiert und selektiv ausgelegt. Dies geschieht in zwei Vertiefungsprozessen, die sich auf die beiden Untergliederungen Joh 15,1-4 und 15,5-8 verteilen lassen. Im ersten Abschnitt werden die bestimmenden Elemente des metaphorischen Handlungszusammenhangs vorgestellt und durch die Kategorie des ›Bleibens‹ gedeutet, während im zweiten Abschnitt die verschiedenen Dimensionen dieses ›Bleibens‹ ausgelotet werden (Zumstein 2006a, 143 f.). Im Einzelnen stellt sich das folgendermaßen dar:

(1) *Joh 15,1-4*: Mit den V. 1-2 wird die Ausgangsposition der Erzählung bestimmt. Dazu werden drei Figuren eingeführt, denen jeweils bestimmte Funktionen zugeordnet sind. Während die beiden ersten Erzählfiguren (Weinstock und Winzer) für zwei konkrete Personen stehen (Jesus und der Vater), wird für die dritte Figur zunächst keine Identifizierung mit einer Größe aus der Referenzwelt vorgenommen. Diese muss vielmehr von der Leserin und dem Leser aus dem Kontext erschlossen werden (vgl. 15,5: »ihr seid die Reben«; 15,8: »Jünger«). Damit werden die Rezipientinnen und Rezipienten des Textes von Anfang an auf zwei ›Welten‹ hingewiesen: Die Ausgangswelt mit der realen Welt des Weinbaus, die den folgenden Ausführungen zugrunde liegt, sowie die Referenzwelt, die mit den angebotenen Identifikationen weitreichende Bestimmungen vornimmt. Durch die Fokussierung auf den Aspekt des Fruchtbringens wird das Sinnpotential des metaphorischen Netzwerkes ein erstes Mal eingeengt. Ob die Selbstvorstellung Jesu als »wahrer« Weinstock eine polemische Konnotation trägt, wird kontrovers diskutiert, ist aber durchaus möglich: Gerade weil das Bild vom »Weinstock Gottes« fest im jüdischen Selbstbewusstsein verankert ist, wäre eine solche Spitze in 15,1-8 denkbar (zum Adjektiv »wahr« vgl. auch die Rede vom »wahren Licht« in Joh 1,9 oder vom »wahren Brot« in Joh 6,32). Entscheidender ist jedoch, dass den Reben gegenüber dem Weinstock eine gewisse Selbständigkeit zugesprochen wird, denn nicht die Qualität des Weinstocks, sondern die Qualität der Reben steht zur Debatte (Dietzfelbinger II 2001, 95). Wenn der Schwerpunkt auf dieser Unterscheidung liegt, dann ist das Kontrastmoment, das die attributive Näherbestimmung Jesu als »wahrer Weinstock« beinhaltet, auf eine textinterne Größe gerichtet, nämlich auf die Jünger: Sie sind eben nicht selbst der Weinstock, sondern »lediglich« die Reben (Haldimann 2000, 152 f.169). Die Frage, die sich aus der Alternative »Wegnehmen« – »Fruchttragen« ergibt, lautet: Was muss getan werden, damit die Reben nicht weggeschnitten werden? Diese Frage wird erst in 15,4 beantwortet.

V. 3 hingegen verlässt die metaphorische Ebene und nimmt das Stichwort »*reinigen*« auf, akzentuiert es aber neu: Das Gereinigt-Werden der Reben wird mit dem Reinsein der Adressatenschaft verknüpft. Der im anredend-deklarativen Stil verfasste Kommentarsatz spricht die Jünger an und besetzt damit die dritte Figurenrolle der Erzählung. Die Jünger müssen sich um den in V. 2 noch als offen dargestellten Reinigungsprozess nicht sorgen, denn sie sind bereits gereinigt. Diese Reinheit verdankt sich jedoch nicht einer besonderen Qualität oder Leistung ihrer selbst, sondern ist durch das »Wort« des Offenbarers gewirkt; es ist zuallererst Geschenk. Damit erinnert V. 3 die Zuhörerschaft an ihren bereits gewonnenen Heilsstand. Nicht mehr der Eintritt in den Heilsstand, der noch zu erlangende Glaube, ist Thema der Weinstockrede, »sondern das ›Bleiben‹ bzw. Nichtherausfallen aus der im Glauben gewonnenen Lebens-Beziehung und das Reifen bzw. Wachsen derselben im Sinne des Fruchtbringens.« (Scholtissek 2000a, 288). Zugleich stellt der Kommentarsatz einen Bezug zur Fußwaschungserzählung her: Was Petrus und den Jüngern dort in einer Symbolhandlung zugesprochen wurde, wird hier als

Möglichkeit für alle Glaubenden eröffnet. Damit wird die Erzählung transparent für die impliziten Leserinnen und Leser des Evangeliums und fügt sich in die nachösterliche Perspektive der Abschiedsreden ein. Die Zuordnung der Angeredeten zu den schon gereinigten Reben ist jedoch nicht nur Trost und Zuspruch, sondern hat zugleich Aufforderungscharakter (Brown 1970, 677): Der »Indikativ der Verheißung« ist niemals ein statischer Ruhepol, sondern verlangt die aktive Antwort des Menschen. Anders ausgedrückt: »Die Jünger stehen [...] zwischen der Aufgabe aus V. 2 und der Gabe aus V. 3« (Zumstein 2006a, 146).

Dezidiert unterstreicht das die Ermahnung von V. 4. Dem Indikativ des Heilszuspruchs folgt der Imperativ: »Bleibt in mir!« Zum ersten Mal wird in V. 4 der zentrale Begriff μένειν (*menein* – bleiben) eingeführt und damit die erste reziproke Immanenzformel im strengen Sinn (Scholtissek 2000a, 290f.). Dies ist ein neuer Gedanke. Wird nämlich das »Bleiben der Jünger in Christus« durch die Metapher in V. 2 vorbereitet, kann das »Bleiben Christi in den Jüngern« aus dem Weinstockmotiv nicht erschlossen werden. Das Sprachbild wird überschritten. Die Notwendigkeit und die Betonung des Bleibens in Jesus und seinem Wort ist vermutlich ein Reflex auf die bedrängte Situation der johanneischen Gemeinde, die sich aufgrund des Drucks der Synagoge mit einer Abfallbewegung auseinandersetzen musste (vgl. Joh 6,66). Die nachösterlichen Christinnen und Christen sind in Gefahr, ihre enge Christusverbundenheit zu verlieren und damit ihre Jüngerschaft aufzugeben. Beleuchtet man die Aufforderung zum Bleiben streng vom Kontext, und das heißt vom Bild des Weinstocks her, offenbart sich eine subtile Argumentationsstrategie: Der Imperativ »Bleibt in mir!« stellt eine logische Selbstverständlichkeit dar. Denn dass die Reben – aus ihrer Sicht! – am Weinstock bleiben, ist das Natürlichste von der Welt; die Reben haben quasi gar keine andere Wahl, und wenn sie weggenommen werden, ist dies der Tätigkeit des Winzers zu verdanken und nicht ihrer eigenen Entscheidung (dass der Winzer damit auf ihre mangelnde Fruchtbarkeit reagiert, steht in V. 4 nicht im Vordergrund). Für die Jüngerinnen und Jünger, die im vorliegenden Vergleich mit den Reben identifiziert werden, heißt das: ihr »Bleiben« ist ebenfalls nicht nur sinnvoll, sondern geradezu selbstverständlich. Andersherum gewendet: »Das Nicht-Bleiben der Jünger erscheint demgegenüber als ein paradoxes Verhalten, als etwas geradezu Widersinniges, als eine »unmögliche Möglichkeit« (Haldimann 2000, 163). Eindringlicher kann man für das Bleiben kaum werben!

(2) Joh 15,5-8 ist die überlegte Weiterführung und Vertiefung des vorangegangenen Abschnittes. Erstmals werden die Reben explizit mit den Adressatinnen und Adressaten der Rede identifiziert. Anders als im Vergleich von V. 4 macht V. 5 der impliziten Leserin resp. dem impliziten Leser ein Rollenangebot, nämlich, sich selbst auf der metaphorischen Ebene situieren zu lassen: Die Rezipientinnen und Rezipienten werden eingeladen, auf der fiktionalen Ebene probeweise die metaphorische Identifikation zu übernehmen und damit die Tragweite des Vergleichs von V. 4 sowie die Reichweite der Begriffe, die sich aus dieser Identifikation ergeben, auszuloten (Haldimann 2000, 165). So können sie die Leistungsfähigkeit der fiktionalen Ebene für die Deutung des eigenen Selbstverständnisses und der eigenen Erfahrungen erproben. V. 5 wiederholt mit einer kleinen Auslassung (die Apposition »wahr« fehlt) das »Ich bin«-Wort aus V. 1, zeichnet jedoch durch die sich anschließende Aussage »ihr seid die Reben« eine gezielte Dialektik in das Bild ein: Normalerweise sind die Reben Teile des Rebstocks. Durch die explizite Unterscheidung zwischen »ich bin der Weinstock« und »ihr seid die Reben« kommen Zugehörigkeit zu-

einander und Unterschiedenheit zugleich zum Ausdruck. Mit der Wiederaufnahme des Wortes »Bleiben« knüpft V. 5 an das Vorherige an und vertieft es: »Bleiben in Christus« und »Fruchtbringen« fallen zusammen.

Der sich anschließende Konditionalsatz in V. 6 führt die eschatologische Tragweite des »Nicht-Bleibens« vor Augen und entfaltet es zunächst auf der bildlichen Ebene, das heißt im Kontext des metaphorischen Netzwerkes: Eine Rebe, vom Weinstock getrennt, hat keine Zukunft und wird vernichtet. Da dies mithilfe apokalyptisch gefärbten Vokabulars formuliert wird, kommt als zweite Referenz neben der Welt des Weinbaus alttestamentlich-jüdisches Traditionsgut ins Spiel (vgl. Zumstein 2006a, 147 f.; Dietzfelbinger 1997, 115): Hinausgeworfen- (vgl. Mt 25,30) und Verbranntwerden im Feuer (Mt 3,10; 13,42.50; Offb 19,20; 20,10.40) erinnert an urchristliche Gerichtssprache. Dabei ist jedoch nicht das Gericht des Kosmos am Ende der Zeiten im Blick, sondern das Urteil, das derjenige auf sich zieht, der nicht bei Christus bleibt, und das heißt in unserem Kontext wohl, der den johanneischen Gemeindeverband verlässt. Wieder scheint – wie an so vielen Stellen in Joh 15,1-8 – die aktuelle Situation der adressierten Leserschaft durch. Wir müssen V. 6 somit im Sinne präsentischer Eschatologie lesen, die ganz auf der Linie von Joh 3,18 f. oder 5,24-27 liegt. Im Nicht-Bleiben ereignet sich das Herausfallen aus Christus als der Leben spendenden Wirklichkeit. Damit verfällt man dem Nichts, der »Ver-Nichtung«.

Der Drohung in V. 6 folgt die Verheißung in V. 7, womit der Ablauf von V. 2 übernommen und ausgedeutet wird (»wegnehmen« – »Fruchttragen«). Erneut verlässt der Text – wie schon in V. 3 – die Bildebene und formuliert unverschlüsselt. Formal wird V. 7 durch die Stichworte »Bleiben« und »Wort« mit dem Vorhergehenden verknüpft. Auffällig ist, dass das Bleiben Jesu in den Jüngern nun als Bleiben seines Wortes interpretiert wird. Wer in Christus bleibt und in wem Jesu Wort Raum findet, dem ist die Erhörung seiner Gebete zugesagt. Mit dieser Verheißung greift die Rede ein besonders in den Abschiedsreden betontes Thema auf (vgl. Joh 14,13 f.; vgl. auch 1 Joh 3,21 f.; 5,14 f.). Ganz explizit ist damit die nachösterliche Zeit des Glaubens anvisiert (Zumstein 2006a, 148).

Ziel und Abschluss erreicht die gesamte Passage mit V. 8: Im Fruchtbringen der Christinnen und Christen, durch das sie sich als wahre Jüngerinnen und Jünger erweisen, vollzieht sich die Verherrlichung des Vaters. Damit kehrt der Gedankengang zu V. 1 zurück. Das Geschehen der Verherrlichung des Vaters wird mit dem Lebensvollzug der Jüngerinnen und Jünger verknüpft. Diese Verknüpfung ist eine identitätsstiftende Aussage allererster Güte!

Fazit: Der detaillierte Durchgang durch Joh 15,1-8 hat sichtbar gemacht, wie eng der vierte Evangelist metaphorische und argumentative Sprache miteinander verknüpft, um seine Theologie zu entwickeln. Dabei stellen die V. 5-8 eine Art relecture der V. 1-4 dar, indem sie die dort eingeführten Metaphern theologisch weiterführen und vertiefen.

Die Relecture lässt sich jedoch auch noch auf einer anderen Ebene verorten, nämlich im größeren literarischen Kontext der Abschiedsreden. Hier ist die entsprechende kommunikative Situation auszumachen, die für die Auslegung des metaphorischen Netzwerkes relevant ist (zum Folgenden Zumstein 2006a, 151-153). Betrachtet man das »Ich-bin«-Wort von Joh 15,1.5 – das übrigens das letzte »Ich-bin«-Wort des Evangeliums ist – im Kontext der anderen »Ich-bin«-Aussagen, insbesondere desjenigen in der Ersten Abschiedsrede (Joh 14,6: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben«), fällt vor allem

eine Neuerung ins Auge: Zum ersten Mal wird mit dem »Ich-bin«-Wort keine selbständige christologische Aussage formuliert, sondern eine Form gewählt, in der es aufs engste mit anderen Figuren verknüpft ist (Winzer, Reben). Diese neue Akzentsetzung kann man als ekklesiologische Umgestaltung deuten, die der Passage eine neue Sinnrichtung verleiht. Die Konzentration auf den Winzer, den Weinstock und die Reben ermöglicht eine »Gemeinschaftsaussage zwischen dem Sohn und den Glaubenden, deren einzige ›Lebensader‹ die Verbindung mit dem Sohn ist, ohne die sie ›nichts tun können‹ (15,5) (Scholtissek 2000a, 309). Eine ähnliche Verlagerung ist auch bezüglich der Verheißung unbedingter Gebetsanhörung auszumachen: Eine solche Verheißung begegnet sowohl in der Ersten (14,13f.) als auch in der Zweiten Abschiedsrede (15,7f.16). Beide Male ist die Verheißung mit dem Aspekt der Verherrlichung des Vaters verknüpft. Durch das in 15,8 neu eingeführte Motiv des Fruchtbringens, in dem sich die Verherrlichung des Vaters »ereignet«, kommt jedoch eine ethische Dimension ins Spiel, die auf die nachösterliche Situation der Gemeinde ausgerichtet ist. Während die erste Abschiedsrede den gegenwärtigen Christus als Heilsindikativ verkündet, tritt in Joh 15,1-8 der Heilsimperativ in den Vordergrund, welcher auf die Betonung des richtigen Handelns hinausläuft (Cebulj 2000, 239). Erstmals wird eine Immanenz-Formel imperativisch eingebunden: Das Bleiben soll im Glauben ergriffen werden und sich in der Liebe ereignen. Dies wird noch deutlicher, wenn man auch den nachfolgenden Kontext mit in den Blick nimmt. Fragt man nämlich nach der Art und Weise des Fruchtbringens, so verweist Joh 15,9-17 auf die in Christus gründende gegenseitige Geschwister- oder Freundesliebe (dazu Dettwiler 1991, 184-189). Die Konzentration auf die nachösterlichen Gemeindeverhältnisse ist offenkundig. Allem Anschein nach bestand die Gefahr, einzelne Mitglieder oder der johanneische Kreis im Ganzen könnten in einer verunsicherten Situation die Gemeinschaft mit Jesus, dem Erhöhten, verlassen. Die Aufforderung zum Bleiben steht somit als Kernaussage im Mittelpunkt der gesamten Passage. Die Verknüpfung von Indikativ und Imperativ hat in pragmatischer Hinsicht die Funktion, zur Vergewisserung religiöser Identität in schwierigen Zeiten beizutragen. Damit wird aber auch heutigen Leserinnen und Lesern ein Lebensort angeboten: Durch die fiktive Welt am Anfang von Kapitel 15 wird dieser Ort eindrucksvoll inszeniert und geöffnet (Zumstein 2006a, 143).

Aspekte der Parallelüberlieferung und Wirkungsgeschichte

Das Bild vom Weinstock und seinen Erträgen ist im johanneischen Schrifttum nur in Joh 15 anzutreffen, so dass die das metaphorische Netzwerk konstituierenden Schlüsselbegriffe singular sind. Eine makrokontextuelle Beziehung zum Weinwunder zu Kana in Joh 2,1-11, welches durch den Wandel von Wasser in Wein als dem Getränk der Festzeit die Parabel vom Weinstock möglicherweise weitläufig präfiguriert, ist im größeren Kontext des Johannesevangeliums zu bedenken (vgl. Einleitung R. Z.). Jedoch ist in Joh 15,1-8 nur vom Weinstockgewächs, nicht jedoch von der Weinlese, geschweige denn vom Endprodukt Wein die Rede, was diesen thematischen Zusammenhang doch deutlich relativiert.

In anderen neutestamentlichen Belegen begegnet zumeist nur eine stichwortartige Nennung von Weinstock oder Weinberg, eine direkte oder indirekte Analogie zu unserer Passage findet sich jedoch nicht. So formuliert Paulus in 1 Kor 9,7 die rhetorische Frage: »Wer pflanzt einen Weinberg und isst dessen Frucht nicht?« In dieser Notiz geht es um

den engen Konnex von Weinberg und Ernte, jedoch liegt kein dezidiert metaphorischer Gebrauch vor (vgl. auch Jak 3,12). Im synoptischen Bereich ist in erster Linie an das Weinberggleichnis Mk 12,1-12 (parr. Mt 21,33-46; Lk 20,9-19) zu erinnern. Dort klingt im Hintergrund das Weinberglied Jes 5,1-2 LXX an (dazu Schwank 2000, 91-101), so dass die Metapher vom Weinberg Israel noch durchschimmert. Eine Abhängigkeit von Joh 15,1-8 und Weinberggleichnis lässt sich jedoch nicht nachweisen. Ähnliches gilt für die Unfruchtbarkeit eines im Weinberg gepflanzten Feigenbaums in Lk 13,6-9 bzw. der Täuferpredigt Q 3,7-10.17 (Niemand 1995, 13-28 sieht Spuren der Täuferpredigt in Joh 15,1-11 verwirklicht). Klar metaphorisch ist die Notiz über Weinstock und Trauben in Apk 14,19: »Und der Engel warf seine Sichel auf die Erde und las den Weinstock der Erde ab und warf die Trauben in die große Kelter des Zornes Gottes.« Allerdings ist dieses Bild hier nur begrenzt vergleichbar, da es nicht wie in Joh 15,1-8 um eine Reinigungs-, sondern um eine Erntehandlung geht.

Im Agr 61 (Papias nach Iren. haer. V 33,3.4) wird in einer eschatologischen Paradiesesvision unvorstellbarer Überfluss thematisiert: Wein, der in Strömen fließt, Weizen und alle anderen Früchte der Erde, die überreiche Ernten einbringen: »Es werden Tage kommen, da wird es Weinstöcke geben, jeder mit zehntausend Ästen, und auf einem Ast zehntausend Zweige und auf einem Zweig zehntausend Triebe und auf jedem Trieb zehntausend Trauben und auf jeder Traube zehntausend Beeren, und jede ausgepresste Beere ergibt 25 Krüge Wein.« Gute Kopfrechnerinnen und -rechner mögen dies schnell hochrechnen, doch die Angaben haben nur einen Zweck: Sie formulieren die Überfülle. Diese Überfülle dient einem einzigen Ziel, der Verherrlichung Gottes (vgl. Joh 15,9). Der Text fährt fort: »Und wenn dann einer der Heiligen eine Beere nimmt, wird sogleich eine andere rufen: ›Ich bin besser, nimm mich, lobe Gott durch mich!‹« (Übers. K. Berger)

Bei der Auslegung von Joh 15,1-8 wird auch ein möglicher Zusammenhang mit der Eucharistie diskutiert, der hinter der älteren, in der Weinstockrede verarbeiteten Überlieferungsschicht stehen könnte (Schnackenburg III ⁶1992, 122 f.; Theobald 2002, 412-415) und somit wiederum andere eucharistische Texte inspiriert haben könnte. Nach Ausweis von Did 9,2 konnte das Bild vom Weinstock in frühchristlichen Mahlfeiern Verwendung finden, etwa im Segensgebet über den eucharistischen Becher: »(Sagt folgendermaßen Dank): Zuerst betreffs des Bechers: Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock Davids, deines Knechts, den du uns offenbart hast durch Jesus, deinen Knecht.« Zieht man weiterhin in Betracht, dass die Immanenzformel Joh 15,5.6 (*»Bleiben in ihm«*) im explizit eucharistischen Teil der Brotrede Joh 6,56 (*»Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm«*) begegnet und die Verheißung der Gebetserhörung in 15,7 sich an die Gemeinde insgesamt wendet, also ein liturgischer Kontext als Sitz im Leben möglich ist, könnte die Eucharistie tatsächlich als entfernter »Erfahrungshintergrund« denkbar sein. Dies gilt jedoch nur für die dahinterstehende Überlieferung. Die Weinstockrede selbst in ihrer redaktionellen Endgestalt ist nicht dezidiert eucharistisch (Theobald 2002, 414 f.).

In der Ikonographie ist das Weinstockmotiv breit rezipiert. Da es bereits in der altorientalischen Profankunst und Ornamentik begegnet (Elsen-Novák/Novák 2005, 183-206), müssen spätere künstlerische Repräsentationen nicht zwangsläufig christlich sein. Die geschwungene Rebe, an der Blätter und Trauben hängen, war eines der beliebtesten floralen Ornamente – besonders der Parther und Sasaniden – und beeinflusste nachhaltig

die frühislamische Ikonographie. Auch in der römischen Bildkunst und Bauornamentik findet sich die Weinranke überaus häufig.

In der griechischen Antike ist an den vielgestaltigen Gott Dionysos bzw. Bacchus zu erinnern. Als Gott des Weins wurde er häufig mit Weinranken oder Weintrauben dargestellt. Sein Blut konnte mit dem Wein identifiziert werden, so dass das Trinken des Weins in den Riten der Mysterienfeiern eine prominente Rolle einnahm und als Vereinigung mit der Gottheit gedeutet werden konnte.

In frühchristlichen Darstellungen begegnet das Weinstockmotiv auf Altären und Sarkophagen, häufig zusammen mit dem Christusmonogramm und dem Bild vom »Guten Hirten«. Der Weinstock konnte auch mit dem Kreuzesbaum verbunden oder typologisch auf den Lebensbaum im Paradies bezogen werden. Spätmittelalterliche Darstellungen zeigen Christus als Gekreuzigten in einem Weinstock, in dessen Zweigen die Jünger sitzen. Damit werden Bilder von der »Wurzel Jesse« und vom Lebensbaum aufgenommen. Seit Beginn des 12. Jahrhunderts finden sich auch Darstellungen von Christus in der Kelter, der mit seinen Füßen die Trauben zerstampft (Thomas 1994, 491-494; Vavra 1995, 70-76).

UTA POPLUTZ

Literatur zum Weiterlesen

- J. Becker, Die Herde des Hirten und die Reben am Weinstock. Ein Versuch zu Joh 10,1-18 und 15,1-17, in: U. Mell (Hg.), Die Gleichnisreden Jesu 1899-1999. Beiträge zum Dialog mit Adolf Jülicher, BZNW 103, Berlin 1999, 149-178.
- R. Borig, Der wahre Weinstock. Untersuchungen zu Joh 15,1-10, StANT 16, München 1967.
- A. Dettwiler, Umstrittene Ethik – Überlegungen zu Joh 15,1-17, in: M. Rose (Hg.), Johannes-Studien: Interdisziplinäre Zugänge zum Johannes-Evangelium, Zürich 1991, 175-189.
- G. Elsen-Novák/M. Novák, »Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner«. Zur Semiotik des Weinstocks in Joh 15,1-8 aus Sicht der Altorientalistik, in: A. Weissenrieder/E. Wendt/P. von Gemünden (Hg.), Picturing the New Testament. Studies in Ancient Visual Images, WUNT II/193, Tübingen 2005, 183-206.
- G. Hagenow, Aus dem Weingarten der Antike. Der Wein in Dichtung, Brauchtum und Alltag, Kulturgeschichte der Antiken Welt 12, Mainz 1982.
- K. Haldimann, Rekonstruktion und Entfaltung. Exegetische Untersuchungen zu Joh 15 und 16, BZNW 104, Berlin 2000, 136-177.
- C. Niemand, Spuren der Täuferpredigt in Johannes 15,1-11, Protokolle zur Bibel 4 (1995), 13-28.
- K. Scholtissek, In ihm sein und bleiben. Die Sprache der Immanenz in den johanneischen Schriften, HBS 21, Freiburg i. Br. u. a. 2000, 275-298.
- B. Schwank, Weinberggleichnis (Mk 12,1-12 parr.) und Weinstockrede (Joh 15,1-17) im Licht von 4Q 500 fr.1, in: S. Schreiber/A. Stimpfle (Hg.), Johannes aenigmatus. Studien zum Johannesevangelium für Herbert Leroy (FS H. Leroy), BU 29, Regensburg 2000, 91-101.
- M. Theobald, Herrenworte im Johannesevangelium, HBS 34, Freiburg i. Br. 2002, 401-419.
- J. G. van der Watt, »Metaphorik« in Joh 15,1-8, BZ 38 (1994), 67-80.
- J. Zumstein, Bildersprache und Relektüre am Beispiel von Joh 15,1-17, in: J. Frey/J. G. van der Watt/R. Zimmermann (Hg.), Imagery in the Gospel of John. Terms, Forms, Themes and Theology of Figurative Language, WUNT 200, Tübingen 2006, 139-156.